

Alttestamentliche Landverheißung, Landnahme und ihre Umsetzung in der Archäologie des Staates Israel

Wolfgang Zwickel, Mainz

Mit den Themen Landverheißung und Landnahme sind sowohl auf palästinensischer als auch auf israelischer Seite nicht nur biblische Traditionen und historische Sachverhalte angesprochen, sondern auch gegenwärtige Erfahrungen und Gefühle. Als christlicher Wissenschaftler und Europäer, der in einer Distanz von rund 3000 km zum Nahen Osten lebt, bin ich nicht gleichermaßen von den damit verbundenen Problemen existentiell betroffen wie manch anderer Referent bei dieser Tagung. Als Exeget und Archäologe, der sich mit diesen Fragestellungen immer wieder beschäftigt, bin ich gleichwohl angesprochen. Trotzdem fehlt mir die unmittelbare Betroffenheit. Ich möchte mich daher auf eine Rolle zurückziehen, die mir gerade als Einleitung für die Tagung durchaus geeignet scheint: Die Rolle des Außenstehenden, der Fakten der derzeitigen Forschung liefern will, um damit Grundlagen für die weitere Diskussion zu schaffen.

Der recht umfangreiche Titel dieses Vortrages enthält mehrere selbständige Fragenkomplexe, die ich im folgenden sicherlich nicht vollständig behandeln kann, aber doch zumindest ansatzweise aufgreifen will.

a) Die *Landverheißung* an die Väter, wie sie im Buch Genesis (1. Mo-se) enthalten ist. Mit diesen Verheißungen sind einige selbständige Fragestellungen verbunden, die je für sich betrachtet werden müssen und die für die Gesamtinterpretation der Väterverheißungen von Bedeutung sind:

- Aus welcher Zeit sind die Texte, wenn man sie mit den herkömmlichen Methoden der biblischen Exegese untersucht?
- Sind die Texte auf Grund dieser Untersuchung wirklich schon dem Ereignis der Landnahme vorgegeben, oder wurden sie erst später aufgebracht und dann in den heutigen Zusammenhang gestellt?
- Welche Absicht steht hinter den Texten, unabhängig davon, ob sie nun aus der Zeit vor der Landnahme oder aus einer anderen Periode der Geschichte Israels stammen?

b) Wie hat man sich die *Landnahme als historisches Ereignis* auf Grund der heutigen Forschungslage vorzustellen? Entspricht der biblische Ablauf, wie er im Josuabuch festgehalten ist, den historischen Gegebenheiten, oder hat man einen anderen Verlauf anzunehmen?

c) Bei der Frage nach der *Umsetzung der Landnahmetraditionen im Staat Israel* ist eigentlich in zweierlei Richtung zu fragen:

- Wie ging man im modernen Staat Israel mit biblischen Texten um? Inwieweit läßt sich der garstige Graben von über 3000 Jahren überwinden? Dies ist eine hermeneutische Fragestellung, die von mir in diesem Zusammenhang nicht ausführlich erörtert werden kann. Grundsätzlich möchte ich daher vorweg festhalten, daß m.E. die biblischen Texte nicht als autoritative wörtliche Grundlage für die gegenwärtige Diskussion herangezogen werden dürfen. Biblische Texte wurden ganz bewußt immer in konkrete historische Zeitsituationen hineingesprochen und können nicht ohne weitere Überlegungen aus diesem zeitlichen Rahmen herausgelöst werden. Sie wollten eine *konkrete* Antwort in einer *konkreten* Zeit bieten. In einer anderen konkreten Zeit muß bedacht werden, inwieweit sie weiterhin auf dieselben Fragen Antworten bieten können. Dies enthebt jedoch nicht von der Aufgabe, auf aktuelle Fragen theologische Antworten zu bieten, die von der biblischen Tradition ausgehen. Hierzu dürfen m.E. biblische Texte nicht aus dem Gesamtzusammenhang der biblischen Tradition herausgerissen werden. Wer die biblischen Aussagen zur Landverheißung für die Siedlungspolitik des heutigen Staates Israel heranziehen will, darf sich daher m.E. nicht allein auf die einschlägigen biblischen Texte stützen, sondern muß auch andere biblische Aussagen z.B. zu Gerechtigkeit, Mitmenschlichkeit etc. heranziehen, um die Rahmenbedingungen der biblischen Tradition aufzuzeigen und sie für eine sachgemäße Interpretation der Texte heranziehen zu können. Man kann es auch ganz zugespitzt und kurz sagen: Wer sich nur mit der Konkordanz an dieses biblische Thema heranwagt, wird der biblischen Botschaft, die die Landverheißung in einen größeren Zusammenhang einbettete, nicht gerecht, sondern muß sich den Vorwurf des Eklektizismus gefallen lassen.

- Bei der Fragen nach der Aufnahme der biblischen Landnahmetradition in der Archäologie im Staate Israel in Vergangenheit und Gegenwart will ich mich stärker damit beschäftigen, wie Archäologen - und damit keine Textforscher - mit diesen Überlieferungen umgingen und

umgehen. Welche Intentionen stehen oder standen hinter ihrem Verhalten? Läßt sich dieses Verhalten begründen? Und: Ist es noch immer aktuell?

Im Aufbau folge ich der Reihenfolge der Überschrift, auch wenn diese - wie noch ausgeführt werden wird - nicht der historischen Entwicklung entspricht.

Die Landverheißung an die Väter

In der alttestamentlichen Forschung ist längst erkannt, daß der gesamte Pentateuch (1.-5. Mose) nicht einheitlich ist. Vielmehr handelt es sich um ein Buch, das über einen Zeitraum von rund 800 Jahren gewachsen ist. Die klassische Einteilung des Pentateuch in die Quellschriften Jahwist (spätes 10. Jh.), Elohist (8. Jh.), Deuteronomium (spätes 7. Jh.) und Priesterschrift (6. Jh.) wird von der Forschung zunehmend aufgegeben. Ein neuer Konsens ist aber noch nicht gefunden. Derzeit gibt es mehrere verschiedene Modelle, die diskutiert werden. In Grundzügen möchte ich ihnen kurz vorstellen, wie ich mir die Entstehung des Pentateuch vorstelle:

Im ausgehenden 10. Jh. v.Chr., also in einer Zeit, als das geeinte Königreich Israel und Juda nach dem Tode Salomos wieder zerfallen war, entstand im Südreich Juda eine Grundschrift des Pentateuch; man kann dieses Textcorpus als Jahwist bezeichnen. Dieser Name rührt daher, daß dieser Autor den Gottesnamen Jahwe in seinen Schriften verwendet. Diese Schrift wurde in den folgenden Jahrhunderten immer wieder diskutiert, dabei wurden neue Fragestellungen in sie eingebracht und so der Text erweitert. Diese vielfältigen Erweiterungen sind größtenteils nicht einigen wenigen Schichten zuzuweisen, sondern rühren von einem lebendigen Umgang mit der überlieferten Tradition her. Weil man diese Tradition nicht aufgeben wollte, hat man sie in neuen Situationen immer wieder neu gedeutet. Eine wesentliche Erweiterung stellen die Texte dar, die in spätexilisch-frühnachexilischer Zeit in die Überlieferung eingebracht wurden. Bei diesen Texten, die als Priesterschrift bezeichnet werden, handelt es sich teilweise um neu verfaßte Texte, teilweise um redaktionelle Ergänzungen. Sie sind im wesentlichen davon geprägt, daß sie in der Zeit der Exilserfahrung und damit einer erlebten Rücknahme der Fürsorge und Liebe Gottes neue Antworten bieten wollten. Die Diskussi-

on um die biblischen Texte setzte sich fort, bis der Text kanonisch und damit abschließend fixiert wurde. Schon dieser grobe Entwurf der Entstehungsgeschichte des Pentateuch zeigt, daß es nicht *eine* Antwort auf *eine* Frage gibt, sondern jeweils eine zeitgebundene Antwort auf eine zeitgebundene Frage. In anderen Zeiten mußte die Tradition neu überdacht und neu gedeutet werden.

Völlig unabhängig von der Frage, welcher Schicht die einzelnen Landverheißungstexte in der Genesis zuzuweisen sind, ist auf jeden Fall festzuhalten, daß selbst die ältesten Texte, die demnach aus der Zeit des späten 10. Jh.s v.Chr. stammen, in einem wesentlichen Abstand zu den berichteten Ereignissen stehen. Die Datierung der historischen Gestalten Abraham, Jakob, Isaak und Joseph ist völlig unklar. Manche wollen sie im 18. Jh. ansetzen, andere Forscher neigen eher dazu, eine Einordnung um 1200 v.Chr. anzunehmen. Selbst bei dieser niedrigen Datierung ist der zeitliche Abstand von erzählter Zeit und Zeit der Niederschrift beim Jahwisten fast 300 Jahre, bei priester-schriftlichen Texten sogar rund 700 Jahre. Da sich differenziertes historisches Wissen bei mündlicher Überlieferung erfahrungsgemäß maximal 3-4 Generationen oder rund 80 Jahre erhält, können die biblischen Texte wohl nicht als exakte Beschreibung historischer Ereignisse verstanden werden. Vielmehr verhält es sich bei den Vätererzählungen der Genesis vielfach so, daß mit dem Rückgriff auf die Geschichte die eigene Gegenwart gedeutet wird.

Weiterhin muß in diesem Zusammenhang bedacht werden, daß Texte im Altertum eine andere Funktion hatten als Texte, die wir heute verwenden. Texte wollten damals u.a. bestehende Sachverhalte bestätigen und sie somit vor kritischen Nachfragen schützen. So stammt beispielsweise die Erzählung vom Kauf der Höhle Machpela durch Abraham (Gen 23) aus der frühnachexilischen Zeit, als eben diese Höhle nicht mehr im Gebiet Judas, sondern auf edomitischem Boden lag. Nun wurde es notwendig, nachweisen zu können, daß es sich bei diesem extraterritorialen Platz um einen Ort handelt, der für die jüdische Tradition von großer Bedeutung ist und der deshalb weiter gepflegt und bewahrt werden muß. Die Vätererzählungen sollten jedoch auch die verwandschaftlichen Beziehungen im Bereich der südlichen Levante dokumentieren. Jakob steht für Israel, Esau für Edom, die Söhne der Töchter Lots für Ammon und Moab. Durch die Erzählungen hielt man fest, wie die einzelnen Stämme verwandschaftlich aneinander

gebunden waren, welche Stellung man ihnen zuordnete, und inwieweit man sich daher zu gegenseitigen Hilfeleistungen bei kriegerischen Auseinandersetzungen gegen Dritte verpflichtet wissen mußte. Einzelerzählungen wie etwa die sog. „Gefährdung der Ahnfrau“ konnten zudem auf mündlicher Ebene tradiert werden, wobei die konkreten lokalen Verankerungen oder aber die handelnden Personen frei austauschbar waren (Gen 12; 20; 26). Schließlich überlieferten einige Vätererzählungen besondere Gotteserfahrungen und wurden wohl an den mit diesen Erfahrungen verbundenen Heiligtümern aufbewahrt und tradiert. Sie stellten gewissermaßen die Legitimation für diese Heiligtümer dar und konnten so oft alte und zuverlässige Traditionen bewahren.

Aus all diesen Vorüberlegungen wird deutlich, daß man unter wissenschaftlich-historischen Gesichtspunkten die biblischen Texte und eben auch die Landverheißungstexte nicht nur auf der Ebene der *dargestellten* Geschichte interpretieren darf, sondern genau nachfragen muß, *wann* die Texte entstanden sind und *welche Bedeutung* sie in ihrer jeweiligen konkreten Zeit hatten. Dies gilt insbesondere dann, wenn man bei einem Vergleich der Textüberlieferungen Unterschiede in der konkreten Ausgestaltung von theologischen Aussagen beobachten kann.

An Hand der wichtigsten Landverheißungstexte, die wir im Alten Testament haben, will ich dies erläutern. Der älteste Text, in dem sich eine Landverheißung findet, steht im Kontext der Erzählung Gen 12f. Die Rahmenhandlung berichtet, daß Abram nach Palästina gekommen ist und zunächst in der (Nordreichshauptstadt) Sichem (Gen 12,6f.), dann zwischen Bet-El und Ai einen Altar gebaut hat (Gen 12,8). Nach einem zwischenzeitlichen Aufenthalt in Ägypten (Gen 12,10-20) kehrt Abram nun zu dem von ihm erbauten Altar zwischen Bet-El und Ai zurück (Gen 13,4) und trennt sich dort von Lot. In Gen 13,14-18 folgt dann die eigentliche Verheißung:

14 Nachdem sich Lot von Abram getrennt hatte, sprach der HERR zu Abram: Blicke auf und schau von der Stelle, an der du stehst, nach Norden und Süden, nach Osten und Westen. 15 Das ganze Land nämlich, das du siehst, will ich dir und deinen Nachkommen für immer geben. 16 Ich mache deine Nachkommen zahlreich wie den Staub auf der Erde. Nur wer den Staub auf der Erde zählen kann, wird auch

deine Nachkommen zählen können. 17 Mache dich auf, durchzieh das Land in seiner Länge und Breite; denn dir werde ich es geben.

18 Da zog Abram mit seinen Zelten weiter und ließ sich bei den Eichen von Mamre in Hebron nieder. Dort baute er dem HERRN einen Altar.

Um den Sinn dieser Erzählung verstehen zu können, muß man sich die historischen Gegebenheiten genau anschauen. Abram baute seinen Altar zwischen Bet-El und Ai. Genau zwischen diesen beiden Orten verlief nach 926 v. Chr. eine Zeitlang die Grenze zwischen dem Nord- und dem Südreich. Nach dem Tode Salomos 926 zerfiel das geeinte Königreich, das nur während der Regierungszeiten Davids und Salomos bestand, wieder. Die Nordreichsstämme wollten den Südreichskönig Rehabeam nicht als ihren König anerkennen, da seine Forderungen ihnen unangemessen erschienen (1Kön 12). Gen 12f. nimmt auf diese Situation Bezug. Abram, der genau auf der Grenze zwischen den beiden Reichen steht, erhält von Gott eine Verheißung: Das ganze Land, das er von seinem Standpunkt aus sieht, also sowohl das Nord- als auch das Südreich, will Gott den Nachkommen Abrams zur Verfügung stellen (V. 14-16). Es gibt also eine Verheißung Gottes für das gesamte Gebiet, das unter David und Salomo ein Reich bildete. Abram soll diese Verheißung einlösen, indem er das verheißene Gebiet abschreitet. Das Abschreiten eines Landes kann man in etwa mit einer notariellen Inbesitznahme vergleichen. Sieht man sich jedoch den Text genau an, reagiert Abram gewissermaßen mit einer "Befehlsverweigerung": Er schreitet nicht das *ganze* Land ab, sondern nur das Gebiet von dem Altar zwischen Bet-El und Ai und der (Südreichshauptstadt) Hebron, die damals gleichzeitig auch in etwa die Südgrenze des besiedelten Gebietes darstellte. Die dem ganzen Land gegebene Verheißung wird demnach von Abram nur für das Gebiet des Südreichs eingelöst. Die Verheißung Gottes gilt zwar grundsätzlich *auch* für das Nordreich, doch ist die Umsetzung der Verheißung nach Meinung des Autors zunächst einmal angesichts der politischen Situation nach 926 ausgesetzt. Man sieht daran: Dieser Text Gen 12f. will Gottes Wort in einer konkreten geschichtlichen Situation betonen; er muß auf dem Hintergrund dieser Situation gelesen werden und darf nicht ohne weitere hermeneutische Überlegung aus dem Kontext der Gesamterzählung Gen 12f. herausgerissen werden.

Grundlegend an diesem Text ist das Verständnis, daß das jeweils bewohnte Land als von Gott geschenkt verstanden wurde. Der jeweilige Ackerbauer konnte dies für seine Scholle sagen, aber auch der König, der ein bestimmtes Gebiet kontrollierte. Jahwe wurde immer auch als der Gott verstanden, der für das Land sorgte, auf dem oder in dem man lebte. Nur so war es möglich, einen Text wie Gen 12f. überhaupt zu schreiben.

In der Exilszeit, als das ehemals verheißene Land verloren gegangen war, mußte man die alten Traditionen in völlig neuer Art neu artikulieren. Nun ist jeweils davon die Rede, daß man als *Fremdling* im Lande weilt, was den realen Gegebenheiten, nämlich dem Leben in einem fremden Land, entsprach:

Gen 17,8: *Ich gebe dir und deinen Nachkommen nach dir das Land, in dem du jetzt als Fremdling weilst, das ganze Land Kanaan, zum ewigen Besitz.*

Gen 28,4: *(El Schaddaj) gebe dir den Segen Abrahams, dir und deiner Nachkommenschaft mit dir, daß du das Land deiner Fremdlingsherrschaft, das Gott Abraham gegeben hat, zu eigen bekommst.*

Die alte Verheißung ist offenbar hinfällig geworden. Das Land Israel ist nun im Besitz der Babylonier und später der Perser. Trotzdem hält man an den Verheißungen fest. Sie werden aber neu gefüllt. Was vorher reale Lebenserfahrung war, wird nun zukünftige Heilserfahrung: Man lebt zwar noch auf diesem Boden als Fremdling, d.h. man ist noch nicht Besitzer des Landes, aber in Zukunft wird sich die alte Verheißung wieder realisieren und damit wieder zu Gültigkeit gelangen. Die Fremdherrscher werden nicht auf ewig regieren, sondern man wird das angestammte Land wiedererhalten. War Gen 12f. ein Reflex auf die politischen Ereignisse nach der Reichsteilung, so ist nun Gen 17,8; 28,4 ein Reflex auf die politische Situation der exilischen und frühnachexilischen Zeit.

Die politischen Verhältnisse änderten sich jedoch auch in nachexilischer Zeit nicht. Die Oberherrschaft der Babylonier übernahmen anschließend bis ins späte 4. Jh. hinein die Perser. Weiterhin betonte man, daß die alte Verheißung Bestand habe und man trotz des Fremdlingsdaseins darauf vertrauen könne, daß Jahwe seine Verheißung noch erfüllen werde (Gen 26,2f.):

Da erschien der HERR dem Isaak und sprach: Zieh nicht hin nach Ägypten, sondern bleibe in dem Land, das ich dir bezeichne. Weile als Fremdling in dem Land, und ich will mit dir sein und dich segnen. Denn dir und deinen Nachkommen will ich alle diese Länder geben, und ich will den Eid halten, den ich deinem Vater Abraham geschworen habe.

Ein solcher Text klingt fast wie eine Durchhalteappell nach jahrzehntelanger andersartiger Erfahrung. Jahwe wird seinen Plan noch umsetzen und die ehemals gegebene und in vorexilischer Zeit ja bereits erfüllte Verheißung wieder neu wirksam werden lassen. Gleichzeitig läßt sich in spätnachexilischer Zeit aber auch eine Ausweitung des Territoriums beobachten, das als Gelobtes Land verstanden wurde (Gen 15,18):

Deinen Nachkommen gebe ich dieses Land vom Bach Ägyptens bis zum großen Strom, dem Eufratfluß.

Der Bach Ägyptens stellt dabei nicht den Nil, sondern ein Wadi im Bereich der Sinaihalbinsel dar. Das so bezeichnete Gebiet bis hin zum Eufrat umfaßte in nachexilischer Zeit die persische Provinz Transeufratene, die in etwa mit den heutigen Staaten Syrien, Libanon, Israel, Jordanien und Palästina identisch ist. Da das Gebiet zwischen Dan und Beerscheba, als das frühere Israel und Juda, längst keine politische Größe mehr war, griff man nun auf die einzige politische Größe zurück, die man real erlebte: nämlich auf das Gebiet des Provinz Transeufratene. Diese Gebietsausweitung kann man auch noch in Gen 26,3 erkennen, wenn dort von „all diesen Ländern“ die Rede ist, die Jahwe Israel geben will. Auch hier ist nicht mehr vom Territorium des vorexilischen Israels die Rede, sondern von einem viel größeren Reich. Wenn das Perserreich nicht mehr bestehen wird, so die Verheißung jetzt, dann wird das derzeit unbedeutende und wirkungslose Israel Rechtsnachfolger der persischen Satrapen in der Provinz Transeufratene sein.

Aus all diesen Textbeobachtungen läßt sich ein wichtiger Schluß ziehen: Schon die älteste Verheißung aus dem 10. Jh. v.Chr. bezieht sich auf bereits bestehende Verhältnisse. Der älteste Text ist demnach nicht vorausblickend auf die bevorstehende Inbesitznahme des Landes, sondern setzt diese schon voraus. Das Land, in dem man lebt, wurde aber bereits zu dieser Zeit als von Gott geschenkt verstanden. So wie man

damals lebte, verstand man die Verhältnisse nicht als Produkt eigener Wirksamkeit, sondern als Geschenk Gottes. In der Folgezeit wurde die Verheißung dann immer wieder aktualisiert, den Gegebenheiten angepaßt und schließlich auch noch regional ausgedehnt.

Der historische Verlauf der Landnahme der Israeliten

Damit sind wir beim 2. Themenkomplex meines Vortrages angelangt, bei der Frage nach der Landnahme. Betrachtet man nur die Beschreibung des Josuabuches, so macht es den Eindruck, als wären die Israeliten in das Land eingedrungen und hätten alle dort wohnenden Kanaanäer restlos besiegt. *„Josua nahm das ganze Land ein, genau so, wie es der HERR zu Mose gesagt hatte, und Josua verteilte es als Erbbesitz an Israel entsprechend seiner Stammeseinteilung. Dann war der Krieg zu Ende, und das Land hatte seine Ruhe. (Jos 11,23)“* Hinter dieser Geschichtsdarstellung steht eine bestimmte theologische Absicht, die im wesentlichen den deuteronomistischen Redaktoren des Josuabuches zuzuschreiben ist. Das Volk Israel, so die bestimmende Botschaft, die hier mitgeteilt werden soll, kam mit seinem Glauben an den einen und in allen Dingen siegreichen Gott Jahwe in das Land, vertrieb alle dort wohnenden Menschen und konnte nun auf gewissermaßen „jungfräulichem“ Boden seinen Glauben ohne fremde Einflüsse frei entfalten und weiter pflegen. Das Volk hatte nach diesem theologischen Entwurf ideale Voraussetzungen, am einzig helfenden Jahweglauben festzuhalten. Der gesamte Geschichtsentwurf, den das deuteronomistische Geschichtswerk dann in den Büchern Josua bis 2. Könige bietet, soll aufzeigen, daß das Volk trotz dieser idealen Vorbedingungen letztendlich gescheitert ist. Es lief anderen Göttern nach und verließ damit die enge Bindung an den einen Gott, der allein Hilfe bieten kann. Die ganze geschichtliche Entwicklung von der Landnahme um 1200 bis zur Eroberung und Zerstörung Jerusalems 587 v.Chr. ist so eine Geschichte zunehmenden Abfalls von Jahwe.

Überblickt man jedoch diesen ganzen Ablauf, wird schnell deutlich, daß es sich dabei um eine spezielle Sichtweise der Geschichte handelt, die eher theologisch als historisch bestimmt ist. Die für diese Geschichtssicht zuständige Redaktorengruppe wirkte in der Zeit kurz nach 587 v.Chr. und wollte mit dieser Darstellung erklären, warum Jahwe den Untergang Jerusalems zugelassen hat. Die Katastrophe dieses Jahres war für die Juden nicht nur eine militärische Niederlage, sie

war auch die Zerstörung vieler Glaubensinhalte, die bis dahin zum Grundkonsens theologischen Denkens gehört hatten. Das Land, das man als von Gott den Erzvätern und -müttern zugesagt verstand, war nun nicht mehr im eigenen Besitz, sondern in Feindeshand. Die Stadt Jerusalem, die man nach einer jahrhundertelangen positiven Erfahrung als nicht erobert, weil von Gott verteidigt, hielt, war nun dem Erdboden gleichgemacht worden. Der Tempel, den man als den Wohnort Gottes und damit als ständig existierende Kontaktmöglichkeit zu Gott verstand, war nun ausgelöscht. Und schließlich war auch der Jerusalemer König, der als irdischer Stellvertreter Gottes verstanden wurde, von den Babyloniern seines Amtes enthoben worden. Die entscheidende Frage in dieser religiösen Krisensituation war: Soll man an Jahwe festhalten, obwohl man eine derartige Erfahrung der offensichtlichen Schwäche dieses Gottes erlebt hatte, oder sollte man doch eher einem starken Gott wie dem babylonischen Marduk anhängen? Auf dem Hintergrund dieser theologischen Fragestellung muß man den Geschichtsentwurf sehen, den die Redaktoren des deuteronomistischen Geschichtswerkes entwarfen. Sie wollten mit ihrer Geschichtsdarstellung betonen, daß nicht Jahwe versagt hat. Jahwe ist und bleibt weiterhin ein starker Gott, der sein Volk leicht hätte beschützen können. Die Redaktoren streichen vielmehr heraus, daß es einen Bund, also eine Art Vertrag zwischen Jahwe und dem Volk gab. Die Vertragsverpflichtungen dieses Bundes waren, daß einerseits Israel Jahwe als den einzigen Gott verehrt, und daß andererseits Jahwe für Israel Gott sein will, d.h. es vor allem schlimmen Schaden beschützen und auf allen Wegen bewahren will. Durch eine Geschichtsdarstellung, die den ständigen Abfall Israels von Jahwe trotz idealer Startbedingungen betonte, konnte man weiterhin Jahwe als einen starken und mächtigen Gott ansehen. Da Israel seine Vertragsbedingungen gebrochen hatte, blieb Jahwe letztendlich, um sich selbst treu zu bleiben, nichts anderes übrig, als den Bund aufzukündigen und damit den Untergang Israels geschehen zu lassen. Die *theologische* Darstellung der Bücher Josua bis 2. Könige ist somit nur auf dem Hintergrund zu verstehen, daß die Krise von 587 v.Chr. *theologisch* gelöst werden sollte. Die Geschichtsdarstellung wollte gar nicht historische Abläufe darstellen, sondern zielte im Endeffekt, obwohl eine Vielzahl höchst zuverlässiger historischer Fakten in der Einzeldarstellung aufgenommen wurden, dahin, Zeitgenossen nach 587 eine Antwort auf ihre brennenden

Fragen zu bieten. Insbesondere das Josuabuch ist somit kein authentischer Erlebnisbericht der Ereignisse im 12. Jh. v.Chr., sondern eine viel jüngere und unter rein theologischen Gesichtspunkten verfaßte Darstellung einer „idealen“ Anfangszeit. Für die historische Beschreibung der Landnahmezeit kann man daher nicht vom Josuabuch ausgehen, sondern muß andere Quellen heranziehen. Dabei steht man übrigens auch auf bestem biblischen Boden, denn schon in Richter 1, also dem unmittelbar dem Josuabuch nachfolgenden Kapitel, werden zahlreiche nicht-eroberte Orte aufgeführt; demnach geht also schon das Alte Testament davon aus, daß die Darstellung des Josuabuches ein theologischer Entwurf und keine zutreffende historische Beschreibung ist.

Für die Beschreibung des *historischen* Verlaufs der Landnahme wurden in diesem Jahrhundert vor allem zwei miteinander konkurrierende Thesen diskutiert. Zum einen vertraten amerikanische Forscher, die aber auch in Israel große Zustimmung fanden, die These einer kriegerischen Landnahme. Durch Zerstörungsschichten an einigen Orten, die in die Zeit um 1200 v.Chr. weisen, sollte bewiesen werden können, daß die Israeliten wirklich kriegerisch in das Land einfielen und die dort bestehenden kanaanäischen Städte zerstörten. Inzwischen läßt sich jedoch zeigen, daß die hierfür herangezogenen Zerstörungsschichten zum Teil den Seevölkern zuzuschreiben sind, die etwa in der selben Zeit von Kleinasien und vom Balkan aus nach Palästina kamen und, nachdem ein Weitermarsch nach Ägypten unmöglich war, vom ägyptischen Pharao in dem von ihm kontrollierten Gebiet Palästinas angesiedelt wurden. An anderen Orten hat sich gezeigt, daß die angeblichen Zerstörungsschichten vielmehr im Sinne eines allmählichen Niedergangs von einem blühenden Stadtstaat zu einem unbedeutenden Dorf zu interpretieren sind. Das gewichtigste Argument gegen eine archäologische Bestätigung der biblischen Tradition ist jedoch, daß die beiden Orte Ai und Jericho, die nach der biblischen Tradition im Verlauf der Landnahme eine zentrale Rolle spielten, in jener Zeit überhaupt nicht besiedelt waren. Erst während der Landnahmezeit, also im 12. Jh. v.Chr., läßt sich dort wieder eine neugegründete Siedlung nachweisen. Offenbar haben spätere Verfasser die vorgefundenen und an der Oberfläche noch deutlich sichtbaren archäologischen Reste dieser beiden Orte in dem Sinne gedeutet, daß hier einmal eine be-

deutende Ortslage bestanden haben muß, die dann von Josua zerstört wurde.

Die deutsche Forschung neigte dagegen stärker zu der Tendenz, eine friedliche Landnahme zu postulieren. Man nahm an, daß sich Kleinviethnomaden allmählich im Kulturland, spezieller im nur dünn besiedelten efraimitischen und benjaminitischen Bergland niedergelassen hatten, dort allmählich von Kleinviehzucht auf Ackerbau umstellten und schließlich die in den Ebenen wohnenden Kanaanäer bedrängten.

Die neuere israelische Forschung der 80er Jahre, insbesondere I. Finkelstein, hat eindrücklich verdeutlicht, daß dieser zweite Zugang den historischen Entwicklungen wohl eher entsprechen dürfte. Das efraimitische und benjaminitische Bergland war, wie intensive Oberflächenuntersuchungen zeigten, bis ins 13. Jh. v.Chr. hinein nahezu völlig unbewohnt. Lediglich die beiden (immerhin mehr als 50 km voneinander entfernten) Städte Jerusalem und Sichem existierten dort, Dörfer, Weiler und sonstige Ortschaften gab es dagegen kaum. In dem Zeitraum ab ca. 1250 v.Chr. entstanden im Bergland mehr als 300 neue kleine Siedlungen, die allesamt aus nicht mehr als ca. 20 Häusern (mit ca. 80-100 Bewohnern) bestanden. Die Häuser waren kreisförmig angeordnet, so daß im Inneren, einer Wagenburg gleich, ein großer freier Raum blieb, wo man ideal Kleintiere wie Schafe oder Ziegen nachts einpferchen konnte. Die Ausgrabungstätigkeit in den kanaanäischen Städten zeigte dagegen, daß diese zur selben Zeit verlassen wurden oder ihre alte Bedeutung nicht mehr bewahren konnten.

Die Gründe für diesen Prozess der Umgestaltung der Siedlungsverhältnisse sind vielfältig und können hier nur kurz summarisch wiedergegeben werden:

- Um 1190 wurden die Seevölker (insbesondere die Philister), die von der Südküste Kleinasiens, aus der Ägäis und dem Balkan aufgebrochen sind, von den Ägyptern im Küstenstreifen Palästinas angesiedelt. Dies hatte zumindest teilweise eine Verdrängung der bislang in der Küstenregion ansässigen Bevölkerung zur Folge.
- Die Seevölker hatten auf ihrem Weg nach Ägypten einige Ortschaften zerstört; deren Bewohner mußten neue Wohnmöglichkeiten und einen neuen Lebensunterhalt suchen.

- In jener Zeit gab es offensichtlich mehrfach Hungersnöte, die naturgemäß besonders den Ackerbau betrafen. Durch Kleinviehhaltung konnte man sich dagegen eher den Lebensunterhalt sichern als durch Ackerbau, da Schafe und Ziegen auch am Rande der intensiv bebauten Flächen wohnen konnten. Notfalls gab es für die mobilen Kleinviehhirten die Möglichkeit, nach Ägypten abzuwandern und sich dort als Arbeiter zu verdingen (vgl. die Söhne Jakobs in Ägypten).

- In den spätbronzezeitlichen Stadtstaaten bildete sich zunehmend eine gesellschaftliche Kluft zwischen der Oberschicht und der restlichen Bevölkerung heraus. Oft war es den Menschen nicht mehr möglich, in den Städten zu überleben. Daher suchten sie neue Arbeits- und Lebensbedingungen.

- Ein Teil der Bevölkerung scheint, nachdem der Lebensunterhalt in den Städten nicht mehr gesichert werden konnte, sich zusammengerottet zu haben und die Händler, die zwischen den einzelnen Städten ihre Waren transportierten, überfallen zu haben (sog. *hapiru*). Dies wiederum führte zu einer erheblichen Bedrohung der wirtschaftlichen Bedeutung der Städte, was über einen längeren Zeitraum zur Folge hatte, daß der Handel zunehmend geschwächt wurde und damit das auf Arbeitsteilung basierende Leben in den Städten zusammenbrach. Dies wiederum führte zu einer Flucht von der Stadt aufs bis dahin unbesiedelte Land, wo man sich neue Erwerbsmöglichkeiten erhoffte.

- Das ganz Kleinasien beherrschende Hethiterreich brach in dieser Zeit wegen innerer Schwierigkeiten zusammen. Dies führte nicht nur innerhalb Kleinasiens zu Umschichtungen in der Bevölkerung, sondern auch in angrenzenden Gebieten. Die Bewohner Kleinasiens mußten nun neue Lebensmöglichkeiten suchen. Bei dieser Suche nach Land wurden auch Leute in Syrien von ihrer traditionellen Scholle verdrängt, was schließlich auch über mehrere Stufen Auswirkungen bis nach Palästina gehabt haben dürfte.

Die Zeit zwischen 1250 und 1000 stellt somit eine totale Umstrukturierung dar, in deren Verlauf die gesamte bisherige Gesellschaft zusammenbrach und ein neues Gesellschaftssystem sich entwickeln mußte. In Palästina finden sich nun unterschiedliche Gruppierungen ganz verschiedener Regionen:

- ehemalige Bewohner der Stadtstaaten
- abgedrängte Bewohner der Küstenregion, in der nun Seevölkergruppen siedelten
- eine aus Ägypten ausgewanderte Gruppe (Exodusgruppe), die sich dort offenbar ursprünglich während einer Hungersnot verdingt hatte
- sesshaft gewordene Kleinviehzüchter aus der Randzone des Kulturlandes
- Bevölkerungsgruppen, die durch die Verschiebungsprozesse im Vorderen Orient aus dem Norden nach Süden hin abgedrängt worden waren.

Die Landnahme ist auf jeden Fall kein kriegerischer Prozeß, sondern ein weitgehend friedlicher Umschichtungsprozeß, der sich über einen längeren Zeitraum hinzog und an dem eine Vielzahl von Gruppierungen aus unterschiedlichsten Gründen beteiligt war. Grundlegendes Ziel all dieser Gruppen war der Besitz von Land. Nur wer über (gutes) Land verfügte, konnte Ackerbau betreiben, und nur wer Weideland mit entsprechenden Voraussetzungen wie Brunnen etc. besaß, konnte dort seine Herden weiden lassen. Für alle jene, die kein Land besaßen, gab es nur wenige Möglichkeiten, sich den Lebensunterhalt zu sichern: Sie konnten Söldner oder Sklaven im Dienste anderer werden bzw. sich als Frauen prostituieren. Ansonsten war die Sicherung des Lebensunterhaltes an den Besitz von Land gebunden. Wem es aber gelang, sich gutes Land anzueignen und es gegen andere zu verteidigen, der sah dieses Land, das ihm das Überleben sicherte, als von Gott gegeben an. Hier schließt sich der Bogen von der Landnahme zur Landverheißung: Das Land, das man besaß, war immer auch Land, das einem religiös denkenden Menschen von Gott zur Verfügung gestellt wurde, und daher verstand man die eigene Scholle, später dann das vom eigenen Volk kontrollierte Land als von Gott verheißenes, zur Verfügung gestelltes Land. Landnahme als von Gott bewirkter Vorgang und Landverheißung als „theologisches Programm“ sind somit zwei Seiten derselben Medaille.

Wichtig ist auf jeden Fall die Erkenntnis: Den biblischen Autoren ging es nicht so sehr um die realistische Beschreibung eines historischen Sachverhalts, sondern um eine Aussage für die jeweilige Gegenwart; sie wollten *ihre* Zeit beschreiben und Antworten für je ihre Zeit geben.

Die Umsetzung in der Archäologie des Staates Israel

Interessant ist nun, wie die Archäologie im Staate Israel diese alten Traditionen aufgenommen und für die Gegenwart umgesetzt hat. Man fühlte sich natürlich in breiten Kreisen der Bevölkerung an den biblischen Text und nicht an die Überlegungen christlicher Wissenschaftler gebunden, und daher war für viele Israelis die amerikanische These einer kriegerischen Landnahme naheliegend. Andererseits konnten sich manche Kreise auch ganz gut mit der These einer friedlichen Landnahme anfreunden, entsprach sie doch exakt dem Vorgang, den die Juden am Anfang des 20. Jahrhunderts selbst als ihre eigene neue Landnahme erlebt hatten: nämlich die allmähliche Gründung vereinzelter Kibbutzim und schließlich deren Ausbau.

Der Umgang mit Archäologie und mit der eigenen Vergangenheit war aber anfangs nicht ganz so unproblematisch, wie man das eigentlich erwarten dürfte. Mit einer Anekdote aus dem Jahr 1928 will ich das beschreiben. Im Jahr 1922 wurde der Kibbutz Bet Alpha südwestlich von Bet Schean von radikalen Kibbutzniks gegründet. Die Siedler, die sich dort niederließen, hatten eine bewußt antireligiöse Einstellung. Man erzählt sich, daß sie so gut wie nichts zum Anziehen hatten, aber jeder von ihnen hätte ein Exemplar von Karl Marx „Das Kapital“ und von Sigmund Freud „Die Traumdeutung“ besessen. 1928 wurde auf dem Gelände des Kibbutz ein Wasserkanal gegraben. Bei dieser Gelegenheit fand man ein großes Mosaik mit offensichtlich religiösen Motiven. Es setzte nun unter den Kibbutzniks eine Diskussion ein, was mit der Neuentdeckung geschehen solle. Einige vertraten die Meinung, man sollte es einfach zuschütten. Man hätte ja nicht nach einem Mosaik gegraben, und dieser Fund wäre nur eine nebensächliche Begleiterscheinung, während im Vordergrund der Bau des Wasserkanals stehen würde. Andere meinten, man solle diesen Fund nicht weiter bekannt machen und ihn wieder zuschütten. Religion sei Opium fürs Volk, und dieses Mosaik habe ja offensichtlich religiösen Charakter. Eine andere Gruppe vertrat dagegen die These, man solle das ganze Mosaik ausgraben. Es sei ein Zeugnis für eine frühe jüdische Präsenz an diesem Ort, und damit könne man die jüdischen Ansprüche auf das Land bestätigen.

Man fragte schließlich einen jüdischen Archäologen, Eliezer Sukenik (*1889 in Polen, 1912 nach Israel gezogen [gehörte damit zu den ganz

frühen Siedlern], † 1953), den Vater von Yigael Yadin. Sukenik war eigentlich Oberschullehrer für Mathematik und Geographie in Jerusalem und hatte in Berlin 1 Jahr lang Archäologie und Ethnographie studiert, aber keinen Abschluß in diesem Fach. Sein Ziel war es, eine „jüdische Archäologie“ bzw. eine „zionistische Archäologie“ zu etablieren. Die Geschichte des Judentums in den vergangenen 1800 Jahren, angefangen vom Verlust der staatlichen Unabhängigkeit 70 n.Chr. bis hin zu einer zu seiner Zeit noch ausstehenden neuerlichen staatlichen Unabhängigkeit, war für ihn nur ein Intervall, dessen Ende nahe herbeigekommen war. So schlug er den Kibbutzniks von Bet Alpha eine wissenschaftliche Ausgrabung dieses Synagogenmosaiks aus dem 6. Jh. n.Chr. vor. Die Bewohner des Kibbutz arbeiteten nun als *jüdische* Arbeiter in Palästina und gruben im *Heiligen Land* (und eben nicht nur in Palästina) *jüdische* Geschichte aus.

Mit dieser Grabung und mit diesem Verständnis von Archäologie wurde der Grundstein für die spätere Bedeutung der Archäologie im Staate Israel gelegt. Sukenik und sein Sohn Yigael Yadin hatten in der Folgezeit starken politischen Einfluß, so daß dieser methodische Ansatz das ganze Volk prägte. Nicht umsonst hieß es zumindest in den 70er und frühen 80er Jahren: „Jeder Israeli ein Archäologe“. Archäologie wurde in dieser Zeit zum „Volkssport“, und archäologische Bücher konnte man in jeder normalen Buchhandlung am Tresen kaufen.

Ein wichtiger Grund für diese Begeisterung für die Archäologie des Landes war aber auch, daß vor allem die westlich geprägten Israelis sich besonders für ihre neue Heimat interessierten. Das Land, in dem sie nun siedelten, wollten sie kennenlernen. Es war für sie ein fremdes Land, das erst erforscht werden, ja im wahrsten Sinne des Wortes „begriffen“ werden mußte. Und hierbei bot die Archäologie hervorragende Möglichkeiten, nicht nur die sichtbare Gegenwart verstehen zu lernen, sondern auch die verborgene Vergangenheit des Landes. In ihrem Wissensdrang, die neue Heimat verstehen zu lernen, unterschieden sich die neuen Bewohner des Landes von der alteingesessenen Bevölkerung. Für die Araber, die seit Jahrhunderten in diesem Land wohnten, war es einfach ihr Land, in dem sie aufgewachsen sind, das sie kannten. Für die Israelis war es Neuland. Diesen Unterschied im Verhältnis zum eigenen Land kann man noch heute beobachten. So gibt es beispielsweise in Jordanien, das auch über eine entwickelte Archäologie verfügt, bislang nicht einmal eine Hand voll monographi-

scher Ausgrabungsberichte, die von Einheimischen verfaßt wurden, während man mit Ausgrabungsberichten von Israelis längst ein ganzes Bücherregal füllen kann. Der Unterschied liegt offensichtlich nicht an einer unterschiedlichen Intelligenz oder unterschiedlichen archäologischen Fähigkeiten, sondern an einem anderen Zugang zu dem Land, in dem man wohnt.

Archäologie wurde in der Folgezeit ein wichtiges Feld für die Politik des Staates Israel. An einigen Beispielen kann man dies schön aufzeigen:

- In den 70er und 80er Jahren gab es eine Vielzahl von Briefmarken, auf denen die Relikte der Vergangenheit abgebildet waren.
- Auf Münzen wurden archäologische Gegenstände abgebildet, zum Teil gab es eine bewußte Wiederaufnahme der Symbolik der Münzen des 1. Jh.s n.Chr.
- Die alttestamentliche Bezeichnung Schekel wurde 1980 als Geldeinheit wiedereingeführt (statt vorher Lira).
- Alle arabischen Ortsnamen erhielten in den 50er Jahren neue israelische Namen, die sich meist an biblischen Ortsnamen orientierten, oft aber fehllokalisiert waren.
- Die einzelnen archäologischen Epochen wurden in Israel nicht, wie sonst üblich, nach den Metallzeitaltern (Bronzezeit, Eisenzeit) benannt, sondern als kanaanäische Epoche (Bronzezeit) und als israelitische Epoche (Eisenzeit) bezeichnet. Damit aber trennte man ganz bewußt die Palästina- bzw. (nun besser:) Israelarchäologie von den umgebenden Ländern (Jordanien, Libanon und Syrien) ab, obwohl unter archäologischen Gesichtspunkten Israel mit seinen Nachbarregionen im Altertum eine kulturelle Einheit bildete.

Die Vertrautheit mit der Archäologie führte andererseits aber auch dazu, daß man all jene arabischen Orte, die 1948 nach der Proklamation des Staates Israel erobert wurden, anschließend von ihren ehemaligen Bewohnern verlassen waren und ca. 1966/67 mit Bulldozern vernichtet wurden, vor ihrer Zerstörung noch gründlich archäologisch untersuchte und diese archäologische Bestandsaufnahme in den Archiven festhielt.

Das politische Interesse an der Archäologie läßt sich auch an den Grabungen verdeutlichen, die innerhalb Palästinas von Juden durchgeführt wurden:

Vor 1948 leiteten in Palästina Juden Grabungen, die offensichtlich nicht unter nationalen oder heilsgeschichtlichen Gesichtspunkten ausgesucht wurden, sondern die sich mehr oder weniger zufällig ergaben. Zu nennen sind hier die Grabungen in Achsib in der nördlichen Küstenregion (Leitung: I. Ben-Dor, 1941-44) und im benachbarten Nahariyya (I. Ben-Dor, 1947), in Hammat Tiberias am See Gennesaret (N. Slouschz, 1921; 1. Grabung eines Juden!), in Bet Shearim (B. Mazar, 1936-1940), Afula in der Jesreel-Ebene (E.L. Sukenik, 1926, 1931) und in Tell Jerishe nördlich des späteren Tel Aviv (E.L. Sukenik, 1927-50).

Die in den Jahren 1948-1959 durchgeführten Grabungen stellten im wesentlichen eine Überprüfung der bereits gewonnenen Ergebnisse mit den inzwischen verbesserten archäologischen Methoden dar. So wurden die Grabungen in Achsib (M.W. Prausnitz, 1957-84), Bet Shearim (N. Avigad, 1953-55, 1958) und Afula (I. Ben-Dov/M. Dothan, 1950/51) wieder aufgenommen. Daneben wurden Grabungen in Hippos am Ostufer des See Gennesarets (C. Epstein, 1950-55) sowie in der Küstenregion in Tel Poleg (R. Gophna, 1959, 1964), Makmish (N. Avigad, 1958, 1960), Tell Qasile (B. Mazar, 1948-1950; erste Grabung nach der Staatsgründung!, bezeichnenderweise eine philistäische und keine jüdische Siedlung!), Jaffa (P.L.O. Guy, 1948-50, 1952) und Tell Erani (S. Yeivin, 1956-61) durchgeführt - allesamt Grabungen, die an keine besonderen nationalen Erinnerungen anknüpfen wollten. Von hoher nationaler Bedeutung erwies sich die Grabung in Ramat Rahel südlich von Jerusalem (Y. Aharoni, 1954, 1959-62), denn dort wurde ein jüdischer Königspalast aus der Eisenzeit entdeckt. Dieses Grabungsergebnis war jedoch zufällig, da niemand bei Grabungsbeginn daran denken konnte, an dieser Stelle einen derartigen Fund zu machen. Anders verhielt es sich dagegen mit den Ausgrabungen in Hazor, die dort von 1955-58 und schließlich noch einmal 1968 durchgeführt wurden. Y. Yadin, der Sohn von Sukenik, hatte diesen Hügel nicht zufällig ausgewählt. Vielmehr wollte er den bedeutendsten Ort der kanaanäischen Periode freilegen (vgl. Jos 11,10: „Hazor war einst das Haupt aller Königreiche gewesen“) und gleichzeitig die kriegerische Landnahme der Israeliten dokumentieren. Für diese groß angelegte Grabung gelang es ihm, mit Baron J.A. de Rothschild einen finanzkräftigen Geldgeber zu finden, was gleichzeitig wiederum die publizistische und politische Verwertbarkeit der Ausgrabung erhöhte.

Die Ergebnisse dieser Grabung wurden in den großen Tages- und Wochenzeitungen der Zeit referiert und erzielten so beträchtliche Breitenwirkung. In seinem 1975 auf englisch und 1976 auf deutsch erschienen populärwissenschaftlichen Ausgrabungsbericht begründet Yadin die Wahl dieses Grabungsortes im ersten Kapitel ganz bewußt mit der Bibel und dem Versuch, die kriegerische Landnahme archäologisch zu untermauern. Archäologie sollte somit, wie schon bei Yadins Vater Sukenik, den Anspruch Israels auf das Land belegen. Auf politischer Seite wurde dieser Trend vor allem von David Ben Gurion gefördert.

Im folgenden Jahrzehnt von 1960-1969 zeigten diese Ansätze ihre Folgen. Bewußt wurden nun Orte mit nationaler Bedeutung für die Ausgrabungen ausgewählt: Dan (A. Biran, 1966-67, 1974ff.), Megiddo (Y. Yadin, 1960-61, 1966-67, 1971), Jerusalem (B. Mazar, 1968-1978; N. Avigad, 1969-1983), Masada (Y. Yadin, 1963-1965) sowie im Süden des Siedlungsgebietes Tell es-Seba (Y. Aharoni, 1969-1975) und Arad (Y. Aharoni/R. Amiran, 1962-66, 1971-78, 1980-84). Hinzu kam 1967-68 ein groß angelegter Survey in den Gebieten Judäa, Samaria und Golan, der die bestehenden Antikenreste des Landes erfassen und dokumentieren sollte. Vor allem Y. Yadin förderte als Bundesgenosse von David Ben Gurion auch die politische Verwertung der Archäologie; ihm an die Seite trat in gewisser Weise A. Biran (*1909), der zunächst von 1935-37 als Archäologe tätig war, dann in die Politik wechselte (u.a. israelischer Generalkonsul in Los Angeles und seit 1951 Vorsitzender des National Names Committee, das für die Vergabe hebräischer Ortsnamen in Palästina zuständig war), um schließlich ab 1961 wieder als Archäologe tätig zu sein. Die 60er Jahre waren zweifelsohne diejenige Epoche, in der gerade diese beiden Archäologen am stärksten mit den Ausgrabungen die eigene Geschichte erläutern wollten, und dabei wurde von beiden die kriegerische Landnahme des alten Israels als Grundlage der Interpretation der Schichten, die um 1200 v.Chr. datiert werden können, vorausgesetzt. Der Krieg des Jahres 1967, in dem der junge Staat Israel sein Territorium kriegerisch erweiterte, wurde durch die Ausgrabungen und insbesondere auch durch ihre Interpretation im Sinne einer kriegerischen Landnahme der Israeliten (die, wie sich im Nachhinein herausstellte, nicht überzeugend ist), ein Stück weit vorbereitet. Wer 1967 gegen die

Araber kämpfte, konnte sich so mit jenen Israeliten identifizieren, die unter Josua in das Land eindrangen.

In den Jahren von 1970-1979 begann eine neue Generation von Archäologen ihre Ausgrabungstätigkeit, und damit änderte sich auch die Ausrichtung der Projekte. Zwar wurde erneut eine Grabung in Jerusalem (Y. Shiloh, 1978-85) aufgenommen, und auch die Grabungen in Gamla (S. Gutman, 1976ff.) und Herodium (E. Netzer, 1970-87) sind in einer engen Verbindung mit der jüdischen Geschichte. Daneben standen aber nun Projekte im Mittelpunkt, mit deren Hilfe man die Entwicklung von Regionen verstehen wollte. Hierzu gehören die Grabungen in Akko (M. Dothan, 1973-1989), Tell Qiri (A. Ben-Tor, 1975-77), Jokneam (A. Ben-Tor, 1977-88), Tell Mevorakh (E. Stern, 1973-76), Tel Michal (Z. Herzog, 1977-80), Izbet Sartah (1976-78), Timna (A. Mazar, 1977-89), Der el-Belah (T. Dothan, 1972-1982) oder Giloh (A. Mazar, 1978-1982). Hinzu kamen Ortslagen im Negev, mit deren Hilfe u.a. die (friedliche) Landnahme in dieser Region geklärt werden sollte: Tel Masos (Y. Aharoni, 1972-1975), Aroer (A. Biran/R. Cohen, 1976-78, 1980-81), Horvat Qitmit (A. Beit-Arieh, 1979, 1984-86) und Tel Ira (M. Kochavi, 1979-87). Als einzigen für die Geschichte des Landes prominenten Ort wurden die Grabungen in Lachisch (D. Ussishkin, 1973-87) wiederaufgenommen; dieser Ort wurde aber u.a. gewählt, um die Keramiktypologie näher bestimmen und um offene Fragen der früheren Grabungen klären zu können. Alle anderen Orte sind biblisch gesehen weitgehend unbedeutend. Die Grabungsergebnisse selbst ergaben jedoch wichtige Aufschlüsse für die geschichtliche Entwicklung des Landes und ermöglichten neue Einblicke. Dies war zumindest zum Teil möglich, weil man nun sich nicht mehr an den prominenten Siedlungshügeln mit ihrer oft Jahrtausende langen Geschichte orientierte, sondern auf kurzzeitig besiedelte Orte wie etwa Tel Mevorakh, Izbet Sartah oder Giloh auswich. Trotz der fehlenden historischen bzw. biblischen Erwähnungen erbrachten gerade diese Ausgrabungen neue Verständnismöglichkeiten für die Geschichte des Landes. Dies hatte aber zur Folge, daß Archäologie nun immer stärker um ihrer selbst willen betrieben wurde und historische Entwicklungen allein auf der Basis archäologischer Befunde nachgezeichnet wurden. Die politische Verwertbarkeit der Archäologie trat damit aber in den Hintergrund, und dies führte schließlich zu

einem allmählichen Nachlassen des Interesses an der Archäologie sowie einer Förderung archäologischer Projekte seitens der Politik.

Heutzutage läßt sich beobachten, daß die Archäologie in Israel längst ihre dominierende Stellung verloren hat. Mit Archäologie läßt sich nicht mehr Politik treiben. Betrachtet man die derzeit durchgeführten Großprojekte im Land, spielt auch die Eisenzeit und damit die Anknüpfung an die ehemals im Land wohnenden Israeliten keine Rolle mehr. Vielmehr wurden in den letzten Jahren zunehmend Epochen untersucht, die in der früheren Zeit vernachlässigt wurden, insbesondere auch die römische, byzantinische (z.B. Grabungen in Bet-Schean oder Banyas/Cäsarea Philippi) und auch die arabischen Epochen. Die Archäologie muß heute nicht mehr dem Selbstbewußtsein des Staates Israel dienen. Ihr wesentlicher Zweck hat sich heute geändert: Sie soll nun vermehrt den Tourismus in diesem rohstoffarmen Land fördern. Die Archäologen selbst verstehen sich als Vertreter einer historischen Wissenschaft. Zunehmend läßt sich beobachten, daß man von einer vorschnellen Vermengung mit biblischen Texten absieht und textunabhängige Datierungen und Interpretationen versucht. In den neueren Oberflächenuntersuchungen nehmen die israelischen Archäologen auch wieder die alten arabischen Ortsnamen auf, da man erkannt hat, daß nur diese Namen eine Identifikation mit biblischen Ortsnamen ermöglichen. Ganz bewußt und allein aus historischem, nicht aber aus nationalem Interesse wendet man sich so gegen die Entwicklungen, die in den 50er und 60er Jahren bestimmend waren.

Es läßt sich auch beobachten, daß israelische Archäologen offenbar bewußt auf eine zu enge Beziehung zur Politik und auf eine politische Vereinnahmung verzichten. Bezeichnenderweise gab es weder zur (sogenannten) 3000-Jahr-Feier Jerusalems 1996 noch zur 50-Jahr-Feier des Staates Israel 1998 einen Archäologenkongress in Israel, obwohl sich dieser sicherlich angeboten hätte und für 1996 auch bereits 1990 von Teddy Kollek angekündigt worden war. Die Archäologen wollen sich offensichtlich von der Politik emanzipieren, weil sie in der Vergangenheit gemerkt haben, daß eine zu starke Bindung eine freie Interpretation der Befunde erschwert.

Nicht nur die biblischen Texte haben sich somit jeweils den Gegebenheiten der jeweiligen Zeiten angepaßt und ihre Botschaft anders akzentuiert, sondern auch die Archäologen dieses Jahrhunderts.

Literatur zur weiteren Auseinandersetzung mit diesem Thema:

J. ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1992).

E. ZENGER *u.a.*, Einleitung in das Alte Testament (Stuttgart u.a. 31999).

W. ZWICKEL, Der Altarbau Abrahams zwischen Bethel und Ai (Gen 12f). Ein Beitrag zur Datierung des Jahwisten, *Biblische Zeitschrift* 36 (1992), 207-219.

I. FINKELSTEIN, *The Archaeology of the Israelite Settlement* (Jerusalem 1988).

A. KEMPINSKI, Die Archäologie als bestimmender Faktor in der israelischen Gesellschaft und Kultur, *Judaica* 45 (1989), 2-20.

A. ELON, Politics and Archaeology, in: *N.A. Silberman/D.B. Small, The Archaeology of Israel. Constructing the Past, Interpreting the Present* (Journal for the Study of the Old Testament. Supplement Series 237; Sheffield 1997), 34-47.

Y. SHAVIT, Archaeology, Political Culture, and Culture in Israel, *ebd.*, 48-61.

N. A. SILBERMAN, Structuring the Past: Israelis, Palestinians, and the Symbolic Authority of Archaeological Monuments, *ebd.*, 62-81.